

Erscheint monatlich.
Bezugspreis jährlich im
Munizip Blumenau 18000
außerhalb 18200.
Einzeln Nummer 100 Rs.

Der Hansabote

Die dreigespaltene Korpus-
zette über deren Raum
100 Reich.

Versendung:
G. Artur Kochler, Blumenau.

Herausgeber: Dr. Aldinger-Palmenhof.

Versendung in Deutschland: Geschäftsstelle
der Hans. Kol.-Ges. Hamburg, Hansahaus

Hammonia, Sonnabend, den 27. Juni 1908.

(Blumenau, Santa Catharina Brasilien.)

Ueber die Verwaltung des Munizips Blumenau im Jahre 1907

hat der Superintendent, Herr Kaufmann A. Schrader einen Bericht ausgegeben, der seiner Verwaltungstätigkeit wiederum alle Ehre macht. Wenn ich es stets als ein dringendes Erfordernis bei jeder neuen Kolonie bezeichnet habe, daß sie Anschluß an ein wirtschaftlich gleichartiges, gut verwaltetes Munizip habe, so ist in diesem Sinne Herrn Schraders Bericht eine ausgezeichnete Propagandaschrift für die Kolonisation der Hansa und des ganzen Itajahy-Tales. Diese Form der Propaganda ist um so wertvoller, als sie aus der schlichten, nüchternen Tages- und Jahres-Arbeit, von der sie Zeugnis ablegt, unge sucht hervorwächst. Unsere gegenwärtige S. Cathariner Staatsregierung tut ja so gut wie nichts, um sich in der gesamtbrasilianischen Propaganda-Bewegung zur Geltung zu bringen. Paraná und S. Paulo geben reichsangeordnete Propaganda-Schriften heraus, „Paraná“ und O Imigrante; sie haben den Einführungs-Dienst von Einwanderern mit der Bundesregierung geregelt, und tatsächlich in Gang gesetzt. Im Mai wurden 31 deutsche Bauernfamilien in S. Paulo erwartet. Nach Paraná brachte der Dampfer Santa Lucia 267 Einwanderer auf Bundeskosten. Mit Recht wirft die „Gazeta Catharinense“ die Frage auf: E aqui em Santa Catharina que é que se faz, quaes as providencias que se dam em prol de tão relevante assumpto? Und was ist's, das hier in S. Catharina geschieht, welche Vorbereitungen werden in der so wichtigen Sache getroffen? Antwort: „Em Santa Catharina dá-se para colonisação um pedaço de terras montanhosas e longinquas e procura-se illudir o povo com a politiquice de telegrammas humilhantes. In S. Catharina nimmt man zur Kolonisation ein Stück bergiger und entlegener Ländereien, (nämlich am Nordarm des Cubatão, in der Nähe des Wegs von Florianopolis nach Lages, im stärksten Gebirgsknoten von S. Catharina gelegen) und speist das Volk mit der Politikaerei über fränkende Telegramme wie zum Hohn ab!“ Es liegt uns fern uns in den zwischen Dr. Hercilio Luz und dem Governador Richard entstandenen Streit zu mischen, aber die Klage der „Gazeta Catharinense“ müssen wir als berechtigt anerkennen. Wir müssen auch bedauern, daß die politischen Götter im Itajahy-Tale eine Verächtlichung der hiesigen Kolonisations-Interessen bisher nicht durchgesetzt haben, trotzdem unser früherer Deputierter der Leiter der Propaganda-Kommission ist und sich selbst beklagt, daß ihm von S. Catharina aus gar nicht an die Hand gegangen wird. Doch, kehren wir zu dem Munizipal-Bericht zurück!

Der Superintendent macht zunächst einige Bemerkungen über die wirtschaftliche Lage des Munizips. Danach ist das Wirtschaftsjahr 1907 eines der besten gewesen. Dies zeigt folgende Ausführungs-Statistik:

| | | | | | |
|------|-------------------|-----------|--------|-----------|---------|
| 1900 | wurden ausgeführt | 409836 kg | Butter | 228771 kg | Schmalz |
| 1902 | " | 540832 | " | 430312 | " |
| 1905 | " | 389922 | " | 321222 | " |
| 1907 | " | 638332 | " | 653720 | " |

Die Zahlen zeigen die Kurve der Entwicklung, die 1905 auf den größten Tiefstand gekommen war. Der Butterpreis stand Anfang 1907 auf 13500 für ein kg, stieg dann bald auf 2\$ und steht augenblicklich auf 2\$200. Schwankender sind die Schmalzpreise; sie bewegen sich von 6—12\$ pro 15 kg Schlachtgewicht. Die Holzpreise fielen von 22\$ auf 18\$ für das Dugend breite Bretter, und 13\$ auf 10\$ für schmale.

480000 kg Tabak zu 7—8\$ pro Arroba (15 kg) wurden ausgeführt. Ueber die Ausfuhr auf dem Landwege nach dem Hochland liegen keine Ziffern vor. Der Wert der Gesamt-Aus-

fuhr pro 1907 dürfte 3 Millionen Mkreis betragen. Die Gesamt-Einnahme der Munizipal-Verwaltung betrug 108:154\$. Nach dem Haushaltsplan wurden 3:746\$ mehr eingenommen als im Vorjahr. Die effektive Schuld beträgt 21:226\$.

Das Munizip ist in 3 Distrikte eingeteilt; für öffentliche Arbeiten wurden 64:673\$ ausgegeben.

Die Bevölkerung des Munizips ist 45089 Seelen stark; (im Jahr 1877: 10871) der Stadtplatz Blumenau selbst zählt 1516 Einwohner. Die Zahl der Haushaltungen beträgt 7067; es kommen auf eine Haushaltung im Durchschnitt 6½ Köpfe.

Der Staatsangehörigkeit nach waren

| | |
|---------------|-------|
| Brasilier | 43769 |
| Deutsche | 1062 |
| Oesterreicher | 146 |
| Russen | 59 |

Das Geburtsland war bei

| | |
|----------------|-------------|
| 36354 Personen | Brasilien |
| 5225 | Deutschland |
| 1403 | Rußland |
| 1115 | Oesterreich |
| 828 | Italien |
| 49 | Schweiz |

Dem Religionsbekenntnis nach gibt es

| | |
|-------|--|
| 24247 | Protestanten mit 7 Geistlichen |
| 20449 | Röm.-Katholische mit 73 geistlichen Personen |
| 211 | Adventisten |
| 104 | Baptisten |
| 29 | Disidenten |
| 40 | Religionslose |
| 5 | Juden |
| 2 | Theosophen |
| 1 | Postivisten |
| 1 | Buddhisten. |

Dem Geschlecht nach waren

| | |
|----------|----------------|
| männlich | 23370 Personen |
| weiblich | 21719 |

Analphabeten waren 27,1%, wozu die lusobrasilische Bevölkerung die größte Anzahl stellt.

Der landwirtschaftliche Charakter des Munizips erhellt aus der Berufszählung: In Landwirtschaft Beschäftigte 10833 Personen, Diensten 674, Arbeiter 499, Kaufleute 195.

Der Flächeninhalt des Munizips wird auf 9460 qkm geschätzt, (etwa die Hälfte des Königreichs Württemberg), vermessen und befestigt sind 3227 qkm, bebaut 6233 qkm; kultiviert sind 721 qkm. In der Hansa sind vermessen 1265 qkm, kultiviert 10 qkm.

Die von Herrn R. Hirsch geleitete Viehzucht-Station bewährt sich sehr; die Zuchttiere werden viel benutzt. Bezeichnend ist, daß die Bundesregierung bis heute noch nicht die Transportkosten für die eingeführten Tiere, wie sie ermächtigt ist, bezahlt hat. Die Allgäuer Rinder und Cornwall-Schweine schlagen gut ein.

Die jedem gefundenen Fortschritt geneigte Verwaltung beunruhigt sich auch darin, daß am Stadtplatz elektrische Beleuchtung eingeführt wurde und daß nicht unerhebliche Lasten übernommen wurden, um den Bahnbau zu ermöglichen. Um die Mittel dazu zu schaffen, wurde die Feuer-, Wagen- und Geschäfts-Steuer um die Hälfte erhöht. Die in der Hansa eingehenden Munizipalsteuern werden dort selbst wieder verbraucht; mit den Bundes- und Staatssteuern hätte man aber die neue Kolonie noch einige Jahre verschonen können, wenn auch keine so weitgehende Steuerfreiheit gewährt werden konnte, wie sie die Kaiserin Maria Theresia in Oesterreich-Ungarn und Kaiserin Catharina in Rußland neuen Kolonien gewährt haben.

Von der brasilianischen und deutschen Kolonisation.

Der Bundespräsident Dr. Affonso Penna sagte in seiner Botschaft von der Kolonisation: „Die Einwanderung ist das dringlichste und wichtigste Problem für Brasilien. Es wäre töricht zu glauben, daß wir in so kurzer Zeit nach Errichtung des neuen Kolonisationsamtes schon eine vollkommene Organisation dieses Dienstzweigs hätten durchführen können, aber wir haben doch schon einiges erreicht, sowohl infolge der Fürsorge, die wir dem Einwanderer bei seiner Ankunft in Rio zuwenden, wie auch infolge der gewährten Niederlassungsfreiheit und der Vorbereitung von Landlosen verschiedener Staaten wie Espírito Santo, Minas Geraes, Rio, S. Paulo, Paraná, S. Catharina, und Rio Grande do Sul.“

Erfreulich ist, zu vernehmen, daß die Propaganda-Kommission in Deutschland sich mit der früher kritisierten Anzeige im Weltspiegel nicht begnügt, sondern durch die Generalkonsulate eine Broschüre verteilen läßt, deren Schluß eine Darlegung der Handels-Beziehungen zwischen Deutschland und Brasilien und eine Würdigung der deutschen Kolonisation bildet.

Den stärksten Zuzug von Einwanderern hatte bis jetzt Paraná, wo an der Rio Grander-S. Paulo-Bahn viele Arbeiter benötigt wurden. Indessen sind die Leute dort mit den gegebenen Bedingungen wenig zufrieden und gehen zu einem großen Teil wieder ab. Die von Nordamerikanern großartig geplante Kolonie „Hoffnung“ am Alto Paraná scheint kaum eine Hoffnung für die Zukunft zu haben. Die 14 Mitglieder, die von Philadelphia kamen, sind teils zurückgereist, teils in Buenos Aires verläufig in Arbeit gegangen.

Auf europäischen Boden will man in Oesterreich die Auswanderung einschränken, und ist man in Italien nach wie vor mißtrauisch gegen Brasilien. In Deutschland war das Urteil des Staatssekretärs für das Kolonialwesen, Dernburg, das „Deutsch-Ostafrika ein ausgezeichnetes Land für den Handel und die große Unternehmung, ein schlechtes für Landwirt und Ansiedler sein“ für unsere deutsche Kolonisation in Südbrasilien insofern günstig, als uns der wünschenswerte Zuzug durch reichsdeutsche Kolonialbestrebungen nicht unterbunden wurde. Im August soll allerdings der Unterstaats-Sekretär von Lindquist Ostafrika bereisen und die Berg- und Hochlande auf die Möglichkeit einer umfassenden deutschen Besiedlung prüfen. Wer die Fragen und Schwierigkeiten der Siedlungs-Kolonisation, genauer kennt, kann begierig sein auf den Lauf der Dinge, wenn in Ostafrika wirklich kolonisiert wird. Der Unterschied von afrikanischer und amerikanischer Luft im Staats- und Gesellschaftsleben wird stets bleiben und dementsprechend werden beide Gebiete, auch wenn sich Afrika als Siedlungs-Kolonie günstig entwickeln sollte, immer ihre verschiedene Anziehungskraft ausüben.

Serro Azul.

Die Kolonie des Riograndenser Bauernvereins hat, trotzdem sie eine ganz vollständige Unternehmung ist, doch auch, wie jede neue Kolonie, damit zu kämpfen, daß allerei üble Gerüchte über sie in Umlauf gesetzt werden. Anfangst sandte ein Bezirk des Bauernvereins einen besonderen Abgeordneten hin, dessen günstigste Urteil am besten dadurch zum Ausdruck kommt, daß er selbst Land kaufte für seine Söhne. Die Kolonie liegt allerdings abseits der alten Koloniezonen, im Nordwesten des Staates; sie hat kein bergiges, nur hügeliges Land. Die Anlage der Wege kommt dadurch für die Verwaltung wesentlich billiger; Reisefakten werden natürlich nicht vergütet. Der gewöhnliche Landpreis beträgt für die Kolonie von 25 ha 450—500\$. Die Produkte werden dem dortigen Kolonisten für Riograndenser Verhältnisse gut bezahlt, während in S. Catharina die Land- und Produktpreise höher sind. Es wird bezahlt für

| | | | | |
|-----------------|--------|------------|---------------|----------|
| Schwarze Bohnen | 60 kg | 8—8\$500; | in der Ganja: | 12\$000 |
| Weizen | 60 | 2\$000 | „ „ | 5—6\$000 |
| Schmalz | 1 | 0\$700 | „ „ | 0\$900 |
| Kartoffeln | à Sack | 4\$500 | „ „ | 7\$000 |
| Tabak | 15 kg | 7—7\$500 | „ „ | 8—9\$000 |
| Kaffee | 15 | 12—14\$000 | „ „ | „ |

Butter wird in Serro Azul gar nicht produziert und gehandelt.

Schlangenbisse und deren Heilung.

Glücklicherweise sind bis jetzt in der Ganja nur wenige Schlangenbisse vorgekommen; keiner davon mit tödlicher Wirkung. Im Fall von Fr. Strezy blieb eine, sich jetzt auch wieder bessernde üble Folge, die aber mehr durch zu starkes und langes Abbinden hervorgerufen

wurde. In dem kleinen Ländchen Hohenzollern in Süddeutschland, 1100 qkm groß mit 70 000 Einwohnern (das vermessene Gebiet der Ganja ist 1265 qkm groß) wurden im Jahr 1907 nicht weniger als 900 Kreutzottern getötet! Ähnliche Zahlen liegen aus Ost- und Westpreußen vor. In Indien sind im vorigen Jahr 22854 Menschen an Schlangenbissen gestorben. Demgegenüber ist bei uns die Schlangenplage eine geringe zu nennen. Im Staate S. Paulo, mit 290 876 qkm Flächenraum und etwa 2 Millionen Einwohnern starben im Jahr 1906 146 Personen an Schlangengift im Verhältnis fast soviel wie in Indien. Dort kommt auch der bei uns nicht bekannte Surucui oder Buschmeister vor, eine sehr giftige Schlange, die oft ohne jede Veranlassung angreift. Die andern Giftschlangen sind Nachttiere, die am Tage meist schlafend im Lager verweilen, sehr träge sind, und nur bei unvorsichtiger Berührung gereizt und bissig werden. Das gilt z. B. von unserer häufigsten Giftschlange, der Jararaca, im vollem Maße, daher manches Abenteuer mit Schlangen uns wohl oft die Haut schaudern und erschrecken läßt, aber sonst ohne Schaden abläuft. Strittig ist immer noch die Giftigkeit der Korallenschlange. Ein Beobachter schreibt, daß er beim Sezieren noch keine Giftzähne wahrgenommen habe; es könnte aber sein, daß nur der männliche Teil Giftzähne hätte. Die Ungefährlichkeit der Mauseischlange ist erwiesen; sie hat keine Giftzähne und beißt nur in äußerster Notwehr. Klapperschlangen haben sich hier noch nicht gezeigt.

Die Giftigkeit des Bisses hängt davon ab, wie sehr die Schlange gereizt war. Die Bisswunden haben ein verschiedenes Aussehen. Sie bestehen entweder nur aus einem einfachen Risse oder Stiche, wenn das Tier nur mit einem Giftzahn gebissen hat, oder aus zwei feinen Rissen, welche einem halben bis einen Zentimeter von einander entfernt sind. Bisweilen zeigt sich eine etwas breitere Wunde als gewöhnlich, dann meist mit einem kleinen Blutstropfen; es sind dann zwei dicht übereinander stehende Giftzähne einer Seite zugleich eingedrungen. Die Schlangen haben nämlich nicht bloß je einen Giftzahn im Oberkiefer, sondern bis zu 8 übereinander liegende Zähne, von 1 cm Größe. Sind die Zähne tief eingedrungen, so zeigt sich hinter den Giftzahnwunden der Eindruck der kleinen, ungiftigen Gaumenzähne. Zuweilen ist gar keine Wunde mehr sichtbar, da die schnell eintretende und ebenso schnell zunehmende Schwellung der Wunde den Stich oder Riß verschwinden läßt. Nur selten zeigt sich auf der Wunde ein Tröpfchen wasserhellen Giftes, natürlich nur in Fällen, wo aus dem Giftbeutel etwas mehr Gift ergossen wurde. Wie die Menge, so ist auch die Wirkung des Giftes verschieden.

Gegen den Schlangenbiss steht uns eine Reihe von Heilmitteln zur Verfügung, vom praktisch erprobten Haus- und Volksmittel bis zum wissenschaftlich ausgedachten und hergestellten Gegengiftmittel. Auch die Homöopathie bietet nicht zu verachtende Heilmittel an.

Die zur Anwendung kommenden Mittel bezwecken, das Gift aus der Wunde zu entfernen, nicht weiter ins Blut kommen zu lassen, zu zersehen, in seiner Wirkung zu vermindern und unschädlich zu machen.

Zur Entfernung des Giftes dient das Ausschneiden der Wunde. Man schneide die verwundete Hauptstelle herzhast auf, lasse die Wunde tüchtig ausbluten, und schnüre das Glied oberhalb der gebissenen Stelle mittels einer Schnur oder eines Tuches zusammen. Dies Schnüren ist aber nur ein vorläufiges Mittel, etwa bis man aus dem Wald nach Hause kommt, und darf nicht tagelang andauern.

Hat man kein Messer zur Hand, so wasche man die Wunde tüchtig aus, im Notfall mit Urin, lege feuchte Erde darauf, eile nach Hause und unterlasse auch dann das Ausschneiden der Wunde mit Messer oder Scheere nicht und lasse die Wunde recht ausbluten.

Hält man ein Stück glühende Holzkohle, glühend gemachtes Eisen, oder auch nur die Zigarre in der Nähe der Bistelle in einer Entfernung, wie es der Kranke eben aushalten kann (also nicht in die Wunde selbst hinein!), so zersezt die Hitze das Gift.

Eilt man nach Hause, so hat auch das Laufen eine gute Wirkung; es erhält das Blut in bewegtem, kräftigem Umlauf. Denselben Zweck dienen starke Gaben von spirituellen Getränken, wie Cachaca (Schnapps), aber nicht auf einmal in möglichst großer Menge genommen, sondern öfters nacheinander in kleineren Gaben, um die Herztätigkeit stets wieder anzuregen.

Petroleum (Erdöl, Kerosene), das im Hause meist zur Hand ist, auch in den Wald mitgenommen werden kann, ist auch ein gutes Mittel. Erstens können wir damit eine Art Schröpfkopf, um das Gift aus der Wunde zu ziehen, herstellen. In ein kleines Glasfläschchen (Arzneiflößchen) wird erst Petroleum einge- und dann wieder ausgegossen. Hält man nach dem Ausgießen ein Streichholz an die Öffnung, so entzündet sich das rückständige flüssige und gasige Petroleum. Die Flamme verbraucht von der Luft im Fläschchen; dies nun schnell auf die Wunde gedrückt, saugt sich an und läßt das Gift abtropfen.

Ähnlich ist der Vorgang mit gebranntem Rethorn; es saugt sich an und zieht das Gift aus der Wunde. Das Petroleum wird

Die Süßbutterbereitung und sonstige Verwertung von Milch und Molkereiprodukten.

Von Th. Reitenbach.

(Fortsetzung.)

Die Beschaffenheit des zu verwendenden Salzes: Zum Salzen der Butter darf nur ganz reines Kochsalz (Chlornatrium) verwendet werden. Die Körner dürfen weder zu grob noch zu fein sein. Unreines Salz verdirbt das Aussehen und den Geschmack der Butter. Zu große Salzkörner lösen sich nicht sofort, sondern erst nach dem zweiten Kneten vollständig auf. Infolgedessen wird die Butter streifig. Am besten ist das im Handel unter dem Namen gestiebtes Salz oder Buttersalz vorkommende reine Kochsalz.

Die erforderliche Salzmenge ist je nach dem Geschmack der Consumenten und der Bestimmung der Butter sehr verschieden, und schwankt zwischen 1 und 10% am häufigsten 3%. Bei dieser Salzmenge bleibt die Butter, wenn sie sonst richtig bereitet wurde mehrere Monate gut. Um die Stärke des Salzens genau zu bestimmen wird die durch einmaliges Kneten von dem größten Teil der Buttermilch befreite Butter gewogen. Da das Salz die Metallteile der Waage stark angreift wird die erforderliche Salzmenge besser durch Messen in einem besonderen eingeteilten Glase, als durch Wiegen bestimmt. Die Berechnung der nötigen Salzmenge ist leicht, denn es sind erforderlich. Wenn die Butter

| | |
|----------|-------------------------------|
| mit 2% = | 20 Gramm Salz auf 1 kg Butter |
| " 3% = | 30 " " " 1 " " |
| " 4% = | 40 " " " 1 " " |
| " 5% = | 50 " " " 1 " " usw. |

Verfahren beim Salzen. Beim Salzen verfährt man am besten in der Weise, daß zunächst die Butter durch ein kurzes erstmaliges Kneten vom größten Teil der in ihr eingeschlossenen Buttermilch befreit wird. Hierauf werden einige Stücke abgetrocknet, auseinander gedrückt mit Salz bestreut, sodann übereinander gelegt die zum jedesmaligen Kneten erforderlichen Ballen durch senkrechte Stiche abgetrennt und in diese das Salz auf dem Knetbrett möglichst gleichmäßig eingeknetet. Nachdem dies geschehen ist bleibt die Butter mindestens 6 Stunden liegen, worauf sie nochmals möglichst gleichmäßig gemischt, und das übrige Salz durch wiederholtes Kneten aus ihr entfernt wird. Diese so behandelte Butter, wird entweder in Pfund- oder Kilostücke verwogen oder in mit Salz ausgeriebene Steingutttöpfe oder Holzgebinde möglichst dicht eingeschlagen, obenau mit noch etwas Salz bestreut, und verschlossen als sogenannte Dauerbutter an einem kühlen Orte bis zum Gebrauch oder bis zur Versendung aufbewahrt. Im Großhandel und für den Export wird die Butter in Gebinden (Fässern oder Kisten), die etwa 50 Kilogramm fassen mit der Bahn verschickt. Die sogenannte präservierte Butter wird in Büchsen aus Weißblech versandt. Diese werden verlötet und in große Kisten verpackt, deren Hohlräume man durch schlechte Wärmeleiter ausstopft.

Das Formen und Verpacken der Butter. Um der fertig bearbeiteten Butter äußerlich ein schönes Ansehen zu geben, wird sie in die verschiedensten „Formen“ gebracht, welche teils mit hölzernen Butterlöffeln aus freier Hand, meistens aber mittels besonderer „Model“ hergestellt werden. Diese Model sind Holzformen der verschiedensten Art die mit allerlei Zeichnungen oder Namen versehen sind. Für den Hausgebrauch und da, wo die Butter ohne weitere Verpackung dem Abnehmer zugestellt werden kann, verdienen runde Formen den Vorzug vor den länglichen, weil die in ihnen gebildeten Butterballen besser auf runde Teller passen. Soll aber die Butter mit der Post oder in anderer Weise versendet werden, so sind runde Stücke weniger geeignet, weil sie sich schwer einpacken lassen und bei warmer Witterung leicht ihre Form verlieren.

Die verschiedenen Butterarten. Im Handel werden die verschiedenen Butterqualitäten durch nähere Bezeichnungen charakterisiert, die sich beziehen auf

- 1) den geographischen Bezirk z. B. Schweizerbutter, Holsteinerbutter, Hanfabutter u. s. w.;
- 2) das Buttermaterial. Aus Vollmilch, süßem Rahm, ungeäuertem Rahm, saurem Rahm. Aus völlig saurem, also schon verdohenem Rahm hergestellte Butter, sog. Sauerbutter oder auch Bauernbutter genannt, sowie aus Molken hergestellte Butter sind als die geringwertigsten Sorten zu bezeichnen und kommen auch wohl als Back- oder Kochbutter in den Handel;
- 3) Die Zubereitung und Verpackung. Frische zum sofortigen Gebrauch bestimmte Butter, sogenannte Tafelbutter oder Teerbutter, Süßrahm- oder Zentrifugenbutter, oder im Gegensatz dazu Dauerbutter oder Fassbutter. Eine besonders feine Marke

ist die in der Regel aus sorgfältigst gewonnenem süßem Rahm hergestellte und für die Versorgung der Schiffe, zum Export in die Tropenländer bestimmte präservierte Butter. Sie ist stets gefärbt und nicht nur stark gesalzen, sondern in der Regel auch mit etwas Salpeter oder Bor säure und Zucker vermischt, und wird in luftdicht verklebten Blechbüchsen im Gewicht von 1—20 kg verpackt. Feine Tafelbutter muß eine durchaus gleichmäßige, im Sommer gelbe, im Winter weißlichgelbe Färbung haben. Hier ist dies jedoch meistens umgekehrt der Fall.

(Fortsetzung folgt).

Eine Hochlandsreise.

Das Hochland oder der Kamp ist insofern unsere wichtigste Nachbarschaft, als er das schon im reichen Maße besitzt, was wir erst zu erreichen streben; denn große Viehtransporte von dort und bedeutende Einfuhren nach dort bezeugen einen hohen Wohlstand der Kampbewohner. Es zieht uns deshalb ein mehr als gewöhnliches Interesse zum Besuch jener Landschaft. Von der Blumenauer Hanfa erreicht man in etwa sechs Tagen die beiden bedeutendsten Orte des Santa Catharinenfer Kampes, Vages und Corithbanos. Hier ist der Kamp mehr gewellt, und besteht aus ungeheuren Weideflächen, auf denen meist Rinder grasen. Daß indessen der Kampboden auch anderer Kultur zugänglich ist, beweisen die wirklich mustergültigen Felder und Gärten der Franziskanermönche in Corithbanos. Die fleißigen Mönche bauen Getreide, ziehen prächtiges Obst, keltern Wein und liefern mit großem Erfolge. Ein Besuch in dem äußerst gastlichen Kloster ist sehr lehrreich. Das Leben und Treiben der Kamp-Bewohner ist ebenso gleichförmig, wie der Kamp selbst. Man sieht meist Holzhäuser, wozu sich die dort oben wachsenden Binsen vorzüglich eignen. Selbst die Wohnhäuser der reichsten Fajendeiros sind aus gespaltenen Binsenbrettern zusammengezinnt. Einen wesentlich anderen Eindruck macht das Stampland in Barana; dort ist der Boden ebener, der Graswuchs üppiger, auch sieht man vielfach kleinere Kolonien, meist von Polen bewohnt. Von Corithbanos führt die Truppenstraße nach dort an stundenlangen Einsiedelungen, Invernadas genannt, vorbei, in welchen das Kampvieh den Winter zubringt; ferner über zahlreiche Flüsse und über die, wegen ihrer wunderbaren Aussicht über den Kamp sehenswerten Seria von Perdig grande. Nach neuntägigem Ritt erreicht man das am Iguassu, oberhalb der berühmten Wasserfälle liegende Porto da União da Vittoria. Diese Stadt ist infolge des Baues der S. Paulo—Rio Grande-Bahn in lebhaftem Aufschwunge begriffen. Die 250 Meter lange Eisenbahnbrücke über den Iguassu ist bereits fertig gestellt. Die Fertigstellung der Strecke nach Rio Grande mußte häufig wegen Indianerüberfällen unterbrochen werden. Für die Kolonisten, welche längs der Strecke wohnen, ist die Bahn schon jetzt von Bedeutung, da Bahnschwellen und Brennholz zu liefern sind. Den Verkehr zwischen União da Vittoria und Rio Negro vermitteln mehrere Dampfer auf dem Iguassu. Das sechs Tagereisen entfernte Palmas führt große Transporte von Mate aus.

Nach Ponta Grossa gelangt man nach 12 stündiger Eisenbahnfahrt durch Bienenwälder, vermischt mit Laubhölzern; auch hier sind viele Kolonien, meist von Polen bewohnt. Kurz vor Ponta Grossa tritt die Bahn auf den freien Kamp, der hier sehr stark besiedelt ist. Es wären zu nennen als bedeutendere Dörfer: Castro, Jaguarihava, Palmeira, Pyrauga, Entre Rios, Saboticabal etc. Ponta Grossa ist so recht eine Kamp-Warte, recht romantisch auf einer Kamperhebung erbaut, beherrscht es den unabsehbaren Kamp. Es sind arge Hagelwetter hier nicht selten, so z. B. zerbrach ein solches vor zwei Jahren sämtliche Ziegeldächer in der Stadt und richtete mancherlei anderen Schaden an. Die Stadt macht mit ihren verschiedenen, schönen Gebäuden stattlichen Kirchen, mehreren Fabriken und der elektrischen Beleuchtung einen guten Eindruck; ferner ist dort eine höhere Schule, vier bedeutende Brauereien und in der Nähe der Stadt die großen Eisenbahnwerkstätten. Hauptsächlich ist Ponta Grossa der Stapelplatz für Mate-, Holz- und Viehprodukten-Export.

(Schluß folgt.)

Derbliche und Persönliches.

Der Herausgeber ist am 11. Juni von der Hanfa zu einem Besuch nach Deutschland abgereist. Wer ihn in Deutschland sprechen möchte, wende sich an ihn durch Vermittlung der Hanf. Kol.-Ges. in Hamburg, Hanfahaus.

aber noch weiter verwendet. Wenn möglich, taucht man das ge-
bissene Glied gleich in Petroleum ein, oder befeuchtet einen reinen
Lappen damit, legt ihn über die Bissstelle, soweit wie möglich ober-
halb derselben noch darüber, nimmt auch einen Eßlöffel voll oder
mehr ein.

In der weiteren Behandlung werden dem Kranken über die
Bissstelle häufig warme Dampfbäder gemacht; schweißtreibende Ge-
tränke sollen ihn zum Schwitzen bringen.

Mit den bisher angegebenen Mitteln kann eine Heilung wohl fast
unter allen Umständen eingeleitet werden.

Die weiter anzugebenden Mittel werden nicht immer im Hause
sein, sind aber in der Hanfa schnell zu beschaffen. Leicht auszuüben
ist die Behandlung mit Salmiakgeist. Salmiakgeist wird mit doppelt
soviel Spiritus vermischt; es werden dann 20 Teelöffel Zuckerrwasser
mit 1 Teelöffel Salmiakgeist dem Kranken eingegeben. Hierauf be-
tröpfelt man die Bisswunde und deren Umgebung mit reinem Sal-
miakgeist; wenn auch auf der Wunde ein brennender Schmerz ent-
stehen sollte, so hat das weiter nichts zu bedeuten; der Salmiakgeist
übt seine Gegenwirkung aus. Nach der ersten Gabe wird nach Ver-
lauf von etwa einer halben bis einer Stunde, je nach Gefährlichkeit
des Bisses, eine zweite Gabe, wie oben angegeben, verabreicht; nach
Verlauf von 2 Stunden eine dritte Gabe, bis Besserung eintritt.
Nebenbei sei bemerkt, daß Salmiakgeist auch für Bienen-, Wespen-
u. a. Stiche sehr gut ist.

Sehr wirkungskräftig ist die Anwendung von hypermanganfaurem
Kali, das man in zweiprozentiger Lösung mit einer kleinen Spritze (In-
jektionspritze) unter der Haut, die man mit zwei Fingern zu einer
Falte zusammenzieht, über der Wunde an mehreren Stellen einspritzt.
Dieselben Mittel kommen zur Anwendung, wenn eines der Haustiere
von einer Schlange gebissen wurde. Die Hauptmittel sind Unterbinden
und Hitze in Abstand, wie oben beschrieben. Man fahre damit etwa
eine Stunde fort, immer aufs neue etwas Glühendes in die Nähe
der Wunde zu bringen, oder noch länger, bis die Giftbeschwerden
nachlassen. Was aus der Wunde dringt, muß sorgfältig abgewischt
werden. Erneuern sich die Zufälle, so erneuert man das Verfahren.
Eingeben von Salzwasser, Schießpulver oder Knoblauch, wenn schlimm,
Schnaps.

Die Wunde kann auch ausgesaugt werden, doch darf man keine
Wunde an den Lippen oder im Munde haben. Man nimmt vorher
etwas Salz oder Knoblauch in den Mund, zieht die Wunde aus-
einander, saugt stark, streicht und drückt mit den Händen nach und
reibt nachher feines Salz ein.

In S. Paulo besteht seit 1902 eine ärztliche Anstalt, wo man
ähnlich wie bei der Pockenbehandlung, ein Serum gewinnt von Pferden
und Eseln, denen man trockenes Schlangengift eimpft hat. Dieses
Serum heißt „Antidotum“ (Gegengift); es wird in 3 Formen
hergestellt, da die Schlangen nicht alle die gleiche Giftart haben, son-
dern auch im Gift sich unterscheiden als echte Ottern und Gruben-
ottern. Es muß daher gegen den Biß einer Klapperschlange ein an-
deres Antidotum angewendet werden als gegen den der Jararaca.

Die 3. Form, aus beiden Teilen zu gleichen Teilen zusammen-
gesetzt, ist die gebräuchlichste, z. B. gegen Jararaca-Biß.

Die mit diesem Antidotum erzielten Erfolge waren bisher sehr gut,
der Verbrauch dieses Heilmittels nimmt stetig zu. 1902 wurden 617
Gläschen, 1906 3518 abgeliefert. Die Herstellung des Serums ist
freilich nicht leicht. In der Anstalt (Instituto Serumtherapico
de Butantan) werden 6—800 Giftschlangen gehalten. Schlangens-
fänger fangen die Schlangen mit einem Stock, an dessen Ende eine
Schlinge aus Leder angebracht ist. Die gefangenen Schlangen werden
in Kisten verpackt, und die Bahnen befördern diese als frachtfreies Ge-
gut nach S. Paulo. Das Abnehmen des Giftes ist eine sehr lang-
wierige Sache. Jede Schlange hat nur wenige Milligramm und braucht
für die Neubildung stets eine größere Ruhepause. Die mehrmalige
gewalttame Giftentnahme schwächt die Tiere sehr, viele erkranken und
gehen ein. Das frisch gewonnene flüssige Gift wird sorgfältig filtriert,
in einem Ofen getrocknet, wobei zwei Drittel des Giftes verloren gehen
und dann später in Pulverform den Pferden und Eseln eimpft und
später diesen wieder als Serum entzogen, in Gläschen gebracht und
verpackt. Die Pferde und Esel, gegenwärtig 8, sind äußerst empfind-
lich gegen das Gift und werden anfangs nur mit ganz kleinen Mengen
eimpft, die dann alle 14 Tage wiederholt immer mehr und mehr
vergrößert werden, bis zum Höchstbetrag von 2½ Gramm, eine Gift-
menge, die genügt, um 2000 Menschen zu töten. Nicht alle Pferde
und Esel eignen sich zu diesem Verfahren, viele gehen ein. In Frank-
reich hatte schon früher der Arzt Calmette ein Heiserum gegen Nattern-
biß hergestellt; in Deutschland neuerdings Dr. Krause ein solches auch
gegen den Biß der Vipern. Durch gute Heilerfolge mit homöopathi-
schen Mitteln ist hierzulande Herr Moritz Lindner am Encano bekannt
geworden.

Kälbermast und Magermilk.

Die staatliche Versuch-Station in Iowa (Nordamerika)
führte einen Kälbermast-Versuch mit Magermilk und verschiedenem
Beifutter aus, um zu sehen, welches Beifutter sich am besten
bezahlt macht. 12 Kälber wurden 74 Tage lang gefüttert.
Die Tiere waren in 4 Abteilungen zu je 3 geteilt und es er-
hielt jede Abteilung in dieser Zeit 1606 kg Magermilk und
672 kg Heu, also 7,23 kg Magermilk und 3 kg Heu pro
Stück und Tag. Die erste Abteilung erhielt außerdem 194,75 kg
Weizenmehl, die zweite 274,07 kg Hafermehl, die dritte
26,78 kg Weizenmehl und 244,25 kg Maismehl, die vierte
272,85 kg Maismehl.

Die Tageszunahme betrug bei Abteilung

| | | | |
|------|----------|-------------|----------|
| I. | 0,740 kg | in 74 Tagen | 54,76 kg |
| II. | 0,762 " | " | 56,44 " |
| III. | 0,749 " | " | 55,43 " |
| IV. | 0,781 " | " | 57,84 " |

Das Ergebnis zeigt, daß Abteilung I die schlechtesten
Tagesgewichtszunahmen hatte; dabei kam ihr das Tagesfutter
am teuersten zu stehen. Die beste Tageszunahme bei geringsten
Futtermitteln hatte die Abteilung IV mit Maismehl. Wenn
auch die Unterschiede in der Gewichtszunahme nicht bedeutend
sind, 5—6%, so schwanken die Futterkosten um 18%. Der
Befund ist für unsere Viehwirtschaft aufmunternd, da wir ja
weder Heu, noch Hafer und Weizen haben, sondern Maismehl.

Ueber neue Rassen und Kulturen.

Hierüber schreibt ein Niograndenser Bauer: Es sind hier
schon mehrfach Pferde, sowie auch Schweine besserer Rassen aus
fremden Ländern eingeführt und mit den einheimischen Rassen
gekreuzt worden; diese Kreuzungen werden aber wenig Nutzen
bringen, wenn man nicht auch zugleich den Tieren eine andere
Ernährungs- und Behandlungsweise als wie bisher zuteil werden
läßt. Der Kolonist kann durch besondere Auswahl und ange-
messene Ernährung und Behandlung aus den hier vorhandenen
einheimischen Schweinen in kurzer Zeit sich eine zuträglich und
zweckentsprechende Rasse selber züchten. Es wird nachstehender
Denkspruch nicht allein für die Bauern in Deutschland, sondern
auch hier für die Kolonisten passend sein:

Das Akklimatisieren
Von fremden Rassetieren
Bleibt lange zweifelhaft;
Man kann nach vielen Jahren
Und Mühen erst erfahren,
Ob's wirklich Nutzen schafft.
Zumeist spart der sein Geld,
Der sich ans Alte hält.

Ein anderer schreibt über „Neue Kulturen und Rassen“:
Früher glaubte ich an der Spitze marschieren zu müssen und
legte eine Baumwollpflanzung an. Mit welchem Erfolg brauche
ich nicht erst zu erwähnen. Bei Ricinus hielt ich mich schon
etwas im Hintergrund. Glasz wurde aufs Tapet gebracht;
neue Tabaksorten eingeführt. Zwischen Batate und Runkelrübe
entwickelte sich ein tüchtiger Zeitungskampf. Und was war das
Ende vom Biede? Wir haben wieder unsere früheren Kulturen.

Raum hatte man sich wieder von den Strapazen des
neuen landwirtschaftlichen Kurzes etwas erholt, schallte schon
wieder der Ruf durch unsere Witade: „Verbesserung der Schweine-
rassen.“ Jetzt wurden alle möglichen Rassen eingeführt. York-
shire, Berkshire und wie die Sire und Sirtinnen alle heißen. Da-
durch haben wir jetzt eine Rasse gezüchtet, welcher wir den
Namen „Kogafire“ nicht mit Unrecht geben können; denn keine
Mauer ist ihnen zu hoch, und kein Zaun zu dicht. Bezüglich
der bis jetzt erzielten Gewichte ist man noch nicht recht zufrieden.
Das schwerste brachte das Speckgewicht bei einer sechsmonatlichen
Mastzeit auf 7 Arroben (4 15 kg). Eine gleichzeitig gemästete
Sau der früheren Rasse brachte es in 3 Monaten Mastzeit auf
6 Arroben Speck. Die andern der bis jetzt geschlachteten Rasse-
schweine hatten eins 4, zwei andere je 3 Arroben. „Beschte
wat,“ sagte ein guter Bekannter in seinem hundsrücker Dialekt
zu mir, „mit de Rasseschwein hon ich mir mei ganz Sai ver-
saut; de frühere Sort, dat war de bescht. Wenn die ein Johr
alt war, da han ich se eingeschnib; in e paar Monat hotten
se drei bis vier Arrober Speck.“ Und ich glaube, er hat Recht.

Es scheint, daß die jetzt auf der Blumenauer Zuchtstation
gehaltene Cornwall Rasse, zumal in Kreuzung mit den ein-
heimischen Makao, sich am besten von den neuen Rassen be-
währen wird.